



Auf dem Wiener Bildungscampus Sonnwendviertel gruppieren sich vier Freilichräume und ein Marktplatz zur Klassenwohnung.

HERTHA HURNAS

Das Schulhaus ist auch ein Zuhause

Das Modell einer Wiener Ganztageschule markiert einen zukunftsweisenden Moment in Sachen Schulreform

ERNST SPYCHER

Vierorts war zu lesen, die Schule erfinde sich zurzeit neu. Dagegen muss aber festgehalten werden, dass sich die Volksschulen seit ihrer Gründung am Anfang des 19. Jahrhunderts ständig veränderten. Dies betrifft nicht nur die Unterrichtsformen auf allen Schulstufen, sondern auch die Schulhausbauten. Bisherige und gegenwärtige Unterrichtsformen wurden dabei immer wieder infrage gestellt.

Die Intervalle der Reformen sind zwar kürzer geworden, und die Veränderungen werden zukünftig wohl in immer rascherer Abfolge geschehen. Dies bedeutet aber nicht automatisch, dass immer mehr Schulhäuser errichtet werden oder bestehende Gebäude umgebaut werden müssen. Es geht auch um eine bessere und umfassendere Nutzung des bestehenden Raumangebotes. Mit den immer höheren Anforderungen an die Lehrkräfte, auch im Hinblick auf ihre Anpassungsfähigkeit bei Lehrplanwechseln, gehen technische und gestalterische Anforderungen an die Gebäude einher.

Unter freiem Himmel

Ein wesentlicher Entwicklungsschritt im Schulhausbau des 20. Jahrhunderts waren die Reformschulen nach dem Ersten Weltkrieg, die zu neuen Schulhaustypologien führten. So verfügten die vielfach eingeschossigen Pavillon-Schulen meist über quadratische Klassenzimmer. Mit verbesserter Belichtung und Belüftung wurden weniger Schüler unterrichtet, das waren damals pro Klassenzimmer jeweils 36 Kinder an Zweierstischen. Das Arbeiten in kleinen Gruppen stand im Vordergrund. Der direkte Bezug der Klassenzimmer zur Natur und der Freilichtunterricht folgten einer modernen Pädagogik, die glaubte, dass Lernen unter freiem Himmel kindgerecht und zielführend sei.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand der deutsche Typus der Pavillon-Schule international eine weite Verbreitung. Neben der Munkegaard School im dänischen Gentofte des Architekten Arne Jacobsen gehört das Geschwister-Scholl-Gymnasium in Lünen/Westfalen des Berliner Architekt Hans Scharoun zu den wichtigsten Schulhausbauten der 1950er Jahre in Europa. Scharouns Idee bleibt wegweisend. Sie baute auf verschiedenen Vor-

gängern aus der Zeit des «Neuen Bauens» auf, so der Friedrich-Ebert-Reformschule des Architekten Ernst May in Frankfurt am Main (1930) und des Bruderholzschulhauses in Basel (1939) nach dem Entwurf von Hermann Baur.

Scharoun suchte nach räumlichen Qualitäten, wie man sie bisher vor allem im Wohnungsbau thematisierte, und nannte seine neuartigen Unterrichtsräume für das Geschwister-Scholl-Gymnasium auch eine «Klassenwohnung». Darin schafft er in diesem Mädchengymnasium mit vieleckigen Zimmern und farblichen Unterschieden eine geradezu häusliche Stimmung, denn Leben, Lernen und Wohnen gehörten für Scharoun zusammen. Die Klassenwohnungen der Unterstufe wurden in Rot- und Ockertönen bemalt und so gebaut, dass die Schülerinnen aus dem Lernbereich über den Klassengarten direkt in den Pausenhof treten konnten.

Die eigens entwickelten Schulmöbel brachten Bewegung in den Schulunterricht. Neben den traditionellen Reihen für den Frontalunterricht konnten sie hufeisenförmig für den Gruppenunterricht angeordnet werden. Alle gemeinsamen Räume wie die polygonale Aula und die Bibliothek und die Schüler selbstverwaltung öffneten sich zur 100 Meter langen «Strasse der Begegnung» mit direktem Bezug zu den vielfältig gestalteten Aussenräumen. Die Schülerinnen begegneten sich in den Pausen an Sitzbänken, Trinkbrunnen, Schaukästen, Aquarien und Pflanzenbereichen sowie an einer Milchbar. Hans Scharoun sprach von organhafter Architektur und beabsichtigte, dass die Schule das sonstige Leben nachzeichne.

Das Geschwister-Scholl-Gymnasium im deutschen Lünen steht seit 1985 unter Denkmalschutz und wird seit 2013, nach denkmalgerechter Restaurierung, als Geschwister-Scholl-Gesamtschule von etwa 1000 Schülern besucht. Die Schule ist nicht nur als Ausdruck der Erneuerung der deutschen Architektur der Nachkriegsmoderne, sondern auch als Beispiel für einen reformierten Volksschulunterricht in der Nachkriegszeit in Europa zu verstehen. Verschiedene Elemente aus dieser Tradition der Reformschulen, die Hans Scharouns Entwurf für das Mädchengymnasium in Lünen inspirierten, fliessen auch in die Konzeption heutiger Schulhausbauten in Europa ein.

Zu den wichtigsten Reformen im Schulhausbau gegen Ende des 20. Jahrhunderts gehörten eine weitere Verkleinerung der Klassengrößen auf 20 bis 25 Schüler, die Einführung von Gruppenräumen und die Zusammenfassung einzelner Räume zu klassenübergreifend nutzbaren Raumgruppen. Die bauliche Gestaltung von Schulhäusern veränderte aber auch ein anderes neues Konzept, nämlich die in vielen europäischen Städten eingeführte Ganztageschule. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang ab 2003 das «Campusmodell Wien». Dieses wurde für Kinder bis 14 Jahre konzipiert und stellt auch eine Reaktion auf den starken Bevölkerungswachstum dar.

Das Wiener Campusmodell

Das Campusmodell leistet einen wichtigen Beitrag zur sozialen Integration der Kinder. Selbstorganisiertes Lernen ist ein wesentlicher Bestandteil des neuen Konzeptes. Durch die Zusammenfassung von Kindergärten mit der Volksschule und der Neuen Mittelschule zu einer neuen städtischen Ganztages- und Ganztageseinrichtung, die auch die Nachmittagsbetreuung gewährleistet, ist ein neues Bildungsmodell entstanden.

Das Modell baut auf den Erfahrungen der Gesamtschulen der 1970er Jahre auf, die vor allem in der Bundesrepublik Deutschland entstanden sind. Auch damals konzentrierte sich das Interesse der Planer auf neue Nutzungsformen, die über den gewohnten Klassenunterricht hinausgehen sollten, um einen differenzierten und individualisierten Unterrichtsablauf zu gewährleisten. Die Auflockerung sowohl der Tagesstruktur wie des baulichen Rahmens bildete schon damals neue Ansätze für eine andere Schulplanung.

Die Campusstandorte bilden meist das Zentrum eines neuen Wiener Stadtviertels und wurden bisher neun Mal realisiert, zum ersten Mal zu Anfang des Schuljahres 2009 mit dem Campus Monte Laa. Im umfangreichen Stadtentwicklungsgebiet um den Hauptbahnhof wurde dann 2014 der Bildungscampus Sonnwendviertel nach dem Entwurf des Wiener Büros PPAG architects fertiggestellt.

Auch hier stand Hans Scharoun Pate: Die Architekten interpretieren das Prinzip der Klassenwohnung der Geschwister-Scholl-Schule in Lünen neu. Sie formierten sie zu einer hallenartigen Klas-

senwohnungs-Gruppe, die sich aus vier quadratischen Bildungsräumen zusammensetzt mit je einem Gruppenraum und vier Freilichtklassen. Das Zentrum der vierklassigen Einheiten wird durch einen sogenannten Marktplatz gebildet. An diese möblierbare und pädagogisch nutzbare Erschliessungsfläche fügen sich ein Projekt- und ein Teamraum. Die Freilichtklassen in den ersten Obergeschossen sind teilweise durch offene Fluchttreppen mit den umfangreichen und grosszügig gestalteten Aussenräumen verbunden.

Vier Einheiten sind so zu einem überschaubaren Cluster von etwa 100 Kindern und Pädagogen zusammengefügt. Drei grössere, zweigeschossige Trakte in fächerförmiger Anordnung mit 17 Volksschulbildungsräumen, 16 Schulräumen der Neuen Mittelschule und elf Kindergartengruppen werden durch einen Trakt für allgemeine Nutzungen verbunden. Das Zentrum des Bildungscampus, von den Architekten als «Wohnschule» bezeichnet, in dem 1100 Kinder beherbergt werden, bilden die Bibliothek, ein Mehrzwecksaal, ein Jugendzentrum, der Sportbereich sowie ein Theater- und Filmraum. Der Bildungscampus Sonnwendviertel erinnert auch an den Entwurf einer «Schule als Dorf» der Architekten Walter Joos und Fritz Klauser von 1917 im schweizerischen Tavannes oder an die Grundschule im italienischen Varese von 1976 nach dem Entwurf von Aldo Rossi. Dieser sprach von einer «Schule als Stadt».

Das Wiener Beispiel zeigt, dass die Zeit der «Klassenwohnung» wohl noch nicht vorbei ist. Ob ganztägiger Einzel- oder Gruppenunterricht oder Unterricht in kleinen, jahrgangsübergreifenden Klassen die Bildungschancen der Schüler verbessern, ist indes nicht nur abhängig von den Schulhausbauten. Auch bleibt abzuwarten, ob Erfahrungen der vergangenen Monate einen Einfluss auf pädagogische Reformen und auf den Schulhausbau der Zukunft haben werden. Ein internationaler Erfahrungsaustausch wäre jedenfalls wünschenswert.

Ernst Spycher, Architekt in Basel, realisierte verschiedene Schulbauten und veröffentlichte 2019 das Buch «Bauten für die Bildung – Basler Schulhausbauten im schweizerischen und internationalen Kontext» (Schwabe-Verlag, Basel/Berlin).

Ein Funke von Las Vegas bis nach Zürich

Ein kontroverser Klassiker aus den 1970ern in neues Licht getaucht

FRIDA GRAHN

Als am 23. September 1973 an dieser Stelle der Kunsthistoriker Stanislaus von Moos «Learning from Las Vegas» rezensierte, wusste er wohl nicht, dass ihn dieses Buch ein Leben lang begleiten würde. Nur wenige Architekturtraktate haben für ein derartiges Echo sorgen können. Die Autoren Robert Venturi (1925–2018) und Denise Scott Brown (* 1931), haben damit den Architekturdiskurs über fünf Jahrzehnte massgebend geprägt. Von Moos ist einer der wichtigsten Vermittler des vor 50 Jahren noch wenig bekannten Architektenpaars: Als Autor zweier Bücher, als Gründer der Zeitschrift «Archithese» und als Professor im In- und Ausland machte er ihre Arbeit sichtbar. Zu seinen Studenten zählte zum Beispiel Martino Stierli, ebenfalls Venturi-Scott-Brown-Kenner und Kurator am Museum of Modern Art in New York.

Die Studie «Learning from Las Vegas» entsprang einem Design- und Forschungssemester an der Yale School of Architecture von Venturi, Scott Brown und dem Assistenten und Koautor Steven Izenour. In Las Vegas analysierten sie die Wirkungsweise der Stadt als Kommunikationssystem. Ihre Diagnose war eindeutig: Die spätmoderne Architektur war für die breite Bevölkerung nicht verständlich.

Ein postmodernes Pamphlet

Abstrakte Bauten waren höchstens als symbolische Objekte lesbar – als «ducks», wie die entenförmige Imbissbude Long Island Duckling. Als zeitgemässe Option wurde von dem Trio stattdessen der «decorated shed» empfohlen. Damit meinten sie, dass ein funktionaler Bau mit an der Fassade aufgebrauchten Zeichen und Symbolen verständlich gemacht werden könnte, so wie die weithin bekannten Leuchtreklamen von Las Vegas. Der Einfluss von Venturis und Scott Browns Studie war tiefgreifend: als postmodernes Pamphlet, als analytische Methode. Der Gedanke, dass die Wüstenstadt Architekten und Städteplanerinnen etwas beibringen könnte, war in sich revolutionierend.

Soeben haben von Moos und Stierli zusammen einen neuen Sammelband herausgegeben. Das Kompendium täuscht mit seiner raffinierten Leichtigkeit in weissem Karton: Auf fünfhundert Seiten beleuchten Aufsätze von renommierten Autoren, darunter Venturi und Scott Brown selbst, den politischen Kontext, Automobilität, Pop-Art, Massentourismus und die Strategie der «dekorierten Konstruktion».

Der alltägliche Blick

Der Titel «Eyes That Saw» bezieht sich auf Le Corbusiers «Des yeux qui ne voient pas» aus «Vers une Architecture» von 1923 – ein Plädoyer für die moderne Alltagswelt als Anregung für die visuelle Kultur. Mit dem Titel verweisen die Herausgeber auf eine Fortsetzung dieser Tradition der modernen Architektur und schauen selbst noch einmal genau hin. Venturis und Scott Browns Studie führte zu einer Veränderung der Wahrnehmung, zu «plötzlicher Einsicht», so Peter Fischli in seinem Textbeitrag.

Was aber bleibt vom «frenetischen Leben der modernen Grossstadt» im Zeitalter der digitalisierten Welt? Es ist eine Tatsache, dass das Las Vegas der sechziger Jahre nicht mehr existiert, die unvoreingenommene Beobachtung aber weiterhin anzustreben ist. Daran erinnert uns von Moos, der kürzlich in Zürich seinen 80. Geburtstag feierte, als unterhaltsamer und scharfsinniger Autor. Seine Texte bleiben auch nach mehr als einem halben Jahrhundert relevant. Mit ihrer Nachlese zum kontroversen Klassiker von 1972 haben sich Stanislaus von Moos und Martino Stierli selbst beschenkt.

Stanislaus von Moos, Martino Stierli (Hg.): Eyes That Saw: Architecture After Las Vegas. Scheidegger & Spiess. 501 S., Fr. 49.–.